

INHALT

Zur Einführung	3
Die Anfänge des Goldenen Gäßchens	5
Das Gäßchen zur Zeit Rudolfs II.	11
Des Kaisers Alchemisten	15
Das Korps der roten Torschützen	25
Im Laufe der Jahrhunderte	29
Das Goldene Gäßchen im 20. Jahrhundert	37
Im westlichen Flügel des Gäßchens	55
Der Weiße Turm am Ende des Gäßchens	60
Zu Gast bei Frau Černá im Häuschen Nr. 23	63
Franz Kafka und das Häuschen Nr. 22	70
Felix Knoll, Kafkas mysteriöser Nachbar	80
Die Wahrsagerin Madame de Thèbes im Häuschen Nr. 14	87
Bei der Komedia-Film im letzten Häuschen	97
Der Gefängnisturm Daliborka	100
Der Amtssitz des Oberstburggrafen	106

© Vitalis, 2026 • Umschlagabbildung: *Das Goldene Gäßchen im Vormittagslicht*. Fotografie von Harald Salfellner • Titelseite: *Das Goldene Gäßchen zur Blauen Stunde*. Fotografie von Julius Silver • ISBN 978-80-7253-498-2 • Vitalis, s.r.o., U Železné lávky 10, CZ-118 00 Praha • Hergestellt in der Europäischen Union • Alle Rechte vorbehalten • info@vitalis-verlag.com

www.vitalis-verlag.com

ZUR EINFÜHRUNG

Unweit des geschichtsträchtigen Königspalastes hat im Nordosten der Prager Burg ein malerisches Gäßchen aus dem 16. Jahrhundert überdauert. Sechzehn putzige, wie aus einer Spielzeugschachtel hingestreute Miniaturhäuschen schmiegen sich da aneinander, eingekuschelt in die mächtigen Bögen der nördlichen Verteidigungsmauer. In den Reisebüchern über Prag findet dieser idyllische Ort als Goldenes Gäßchen Erwähnung, oder als *Zlatá ulička*, wie es im Tschechischen heißt.

Die fröhlich-bunten Behausungen bestehen meist aus einer oder zwei kleinen Kammern im schützenden Mauerbogen, davor oft ein Windfang oder Flur. Diesen Vorbauten ist zuweilen ein zweiter Stock aufgesetzt. In einigen Fällen verfügen die Losamente noch über ein Kellergeschoß, zugänglich über eine steile Treppe oder auch nur eine Leiter unter einer Falltür.

Entzückt drängen sich die Besucher zwischen den Knusperhäuschen, die als museale Schauräume oder Kram- und Souvenirläden eingerichtet sind. Das war nicht immer so – über Jahrhunderte fristeten Leute niederen Standes ihr mühseliges Dasein in dem „Gassl“, meist Handwerker der Burgstadt oder Angehörige von Burgdomestiken, versorgt von Klein- und Gassenhändlern, sogenannten Höcklern, die mit ihren Waren bis ins Goldene Gäßchen

kamen. Jan Neruda läßt uns 1860 wissen: „Die Bevölkerung setzt sich aus Leuten der untersten arbeitenden Klassen zusammen, die ihre Wohnungen frühmorgens verlassen, in die Werkstätten, Holzschuppen, Gemeindesäle usw. eilen und manchmal erst spät abends zurückkehren. Tagsüber ist es hier ausgestorben und öde. Einzelne Frauen mit Säuglingen und einige Kranke sind die einzigen Bewohner.“ Nur an Sonntagen sitzen die stolzen Hauseigentümer vor ihren Häuschen und schwatzen mit den Nachbarn über Ereignisse in der Burg oder bei den Leuten, wo sie ihr Brot verdienen. Nicht alle Bewohner interessieren sich für den Alltagsklatsch, todmüde suchen etwa die arm-seligen „Bettgeher“ spätabends und nachts Zuflucht in einem der Häuschen, wo sie für geringe Miete in einem Winkel oder niedrigen Dachboden ausruhen können von erschöpfender Tagesmüh'. Auch solche gibt es, die nur zu vorübergehendem Innehalt in eine der Stuben kommen, wie etwa der Prager Schriftsteller Franz Kafka, den die vollkommene Stille und Einsamkeit des Ortes lockt.

Kaum mehr als ein paar Namen wissen wir von den einfachen Menschen, die über 350 Jahre hier hausten, und deren Spuren die Zeit ausgelöscht hat. Nur vereinzelt haben sich Lebensscherben zwischen den amtlichen



des Kaisers wurden mit der Zeit mißachtet und schließlich wohl vergessen: Schritt für Schritt vergrößerten die Besitzer ihre Kammern, um Platz zu schaffen für Feuerstellen und die zugehörigen Kamine, so wie für die Zugänge und Treppchen zu den winzigen Kellergeschoßen und Dachböden. Schon bald nach dem Erwerb wurden die Häuschen 15, 19, 20 und 21 zur Gasse hin verbreitert, weitere Häuschenbesitzer folgten im 17. und 18. Jahrhundert.

Wiewohl den Häuslern der Grund und Boden unter ihren Losamenten gar nicht gehörte, setzte bald ein schwunghafter Handel mit diesen sonderbaren Liegenschaften ein, wobei die Burgschützen die pittoresken Anwesen zunächst untereinander kauften und verkauften. Auf dem Erbwege, durch Heirat oder infolge von Zwangsversteigerungen kamen bald auch andere Leute in den Genuß eines eigenen Häuschens auf der Prager Burg.

LINKS: Eine junge Dame hat vor dem Häuschen Nr. 24 Platz genommen, 1926.

RECHTS: Jan Matejko, *Der Alchemist Sendivogius*, 1867. Der Arzt, Philosoph und Naturforscher Sendivogius war auch am Hofe Rudolphs II. in Prag tätig, wo er im Beisein des Kaisers 1604 die Transmutation einer Silbermünze in Gold bewerkstelligt haben soll.

DES KAISERS ALCHEMISTEN

Durch den regen Bergbaubetrieb und das aufkeimende Hüttenwesen stieß die Metallurgie im Böhmen der frühen Neuzeit auf großes Interesse, so blühten neben der Kunst der Alchemie auch allerlei esoterische Wissenschaften. Selbst Kaiser Rudolf II., bewandert in Mathematik und Naturwissenschaften, verirrte sich zunehmend in die Verlockungen der Alchemie und Astrologie, und frönte magischen Geheimlehren.

An seinem Hofe zu Prag wirkten vor und um 1600 so bedeutende Astronomen wie Johannes Kepler und Tycho de Brahe. Doch neben diesen Gelehrten suchten auch exotische Astrologen, Hermetiker und Schwarzkünstler jeder Couleur ihr Heil auf dem Hradschin. Viele dieser suspekten Leute verstanden sich blendend darauf, dem Kaiser das Geld aus der Tasche zu ziehen, etwa für ein todsicheres Elixier zur Verlängerung des Lebens oder für



erneut aufgegriffen, indem man in einigen der Objekte Schauräume mit rekonstruierten Lebenswelten aus der Geschichte des Gäßchens einrichtete. In ein paar der Häuschen konnten die schon traditionellen kleinen Lädchen mit Souvenirverkauf verbleiben. Auch die seit über einem halben Jahrhundert bestehende Buchhandlung im Kafkahäuschen Nr. 22 sollte weiter an den großen Sohn der Stadt erinnern. Erst

gewöhnen mußten sich die Prager jedoch an die strengen Sicherheitsvorkehrungen, und mehr noch die Eintrittskarten, die nunmehr für die Besichtigung zu lösen waren.

UNTEN: Winterlicher Blick in das Goldene Gäßchen zur Blauen Stunde.

RECHTE SEITE: Interieur des Häuschen Nr. 24 („Haus der Frau Magdalena“).



IM WESTLICHEN FLÜGEL DES GÄSSCHENS

Das Häuschen Nr. 24 hatte der Parkettarbeiter Václav Michl, ein Schwager von Kafkas nachmaliger Vermieterin Františka Michlová, 1909 von den Voreigentümern Václav Černý und dessen Frau Emilie erworben. Drei Jahre nach Michls Ableben anno 1928 wurde

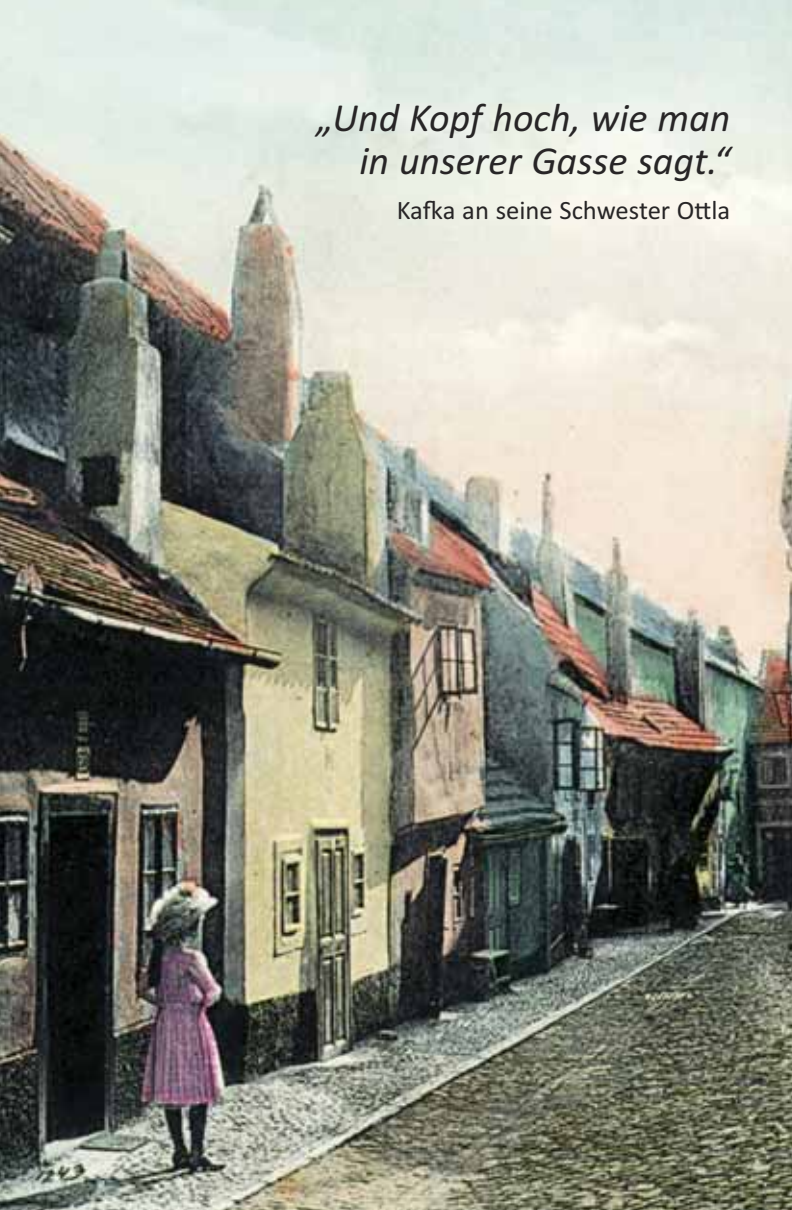
das Häuschen als eine der ersten Liegenschaften im Gäßchen an den Staat verkauft.

Die heute im „Haus der Frau Magdalena“ eingerichtete Stube erinnert an typisch kleinbürgerliche Wohnverhältnisse, wie sie den Jahren um 1900 entsprechen.



„Und Kopf hoch, wie man
in unserer Gasse sagt.“

Kafka an seine Schwester Ottla



Schriftsteller nach einem ruhigen Ort zum Schreiben.

Dem Versicherungsjuristen war das Gäßchen von zahlreichen Spaziergängen und Ausflügen zur Burg hinauf wohlbekannt. Auch zeigte er gelegentlich fremden Gästen die Sehenswürdigkeit, wie anno 1913 dem in Prag weilenden Dichter Albert Ehrenstein aus Wien. Am 21. Dezember 1912 hatte er seiner Verlobten Felice Bauer eine Ansichtskarte mit dem Motiv des Goldenen Gäßchens geschickt, darauf die ironische Mitteilung: „Eben mache ich mich zu einem so ungeheueren Spaziergang bereit, wie ich mich nicht erinnern kann, ihn seit Wochen gemacht zu haben. Vielleicht wird er sogar eine Stunde dauern. Dann werde ich mir auch Mühe geben, dieses

LINKS: Altkolorierte Ansicht des Goldenen Gäßchens, ca. 1920er Jahre • RECHTE SEITE LINKS: Kafkas Freund Max Brod • MITTE: Der blinde Dichter Oskar Baum • RECHTS: Titelseite der Erzählung *Das Urteil* mit einer Widmung Kafkas an seine Schwester – „Meiner Hausherrin – Die Ratte vom Palais Schönborn“.

Alchymistengäßchen so wie es hier abgebildet ist, einmal auf und abzugehen.“

Inmitten des Krieges also hatte Ottla das Häuschen Nr. 22 angemietet, vielleicht um hier ohne das Wissen ihrer Eltern mit ihrem späteren Mann Josef David zusammentreffen zu können. Kafkas Schwester ließ ausmalen, Rohrmöbel zum Sitzen kommen und im Vorraum Kleiderhaken anbringen. Da das Häuschen für gewöhnlich leerstand, überließ sie es dem Bruder

gerne, als der die stille Stube einmal für einige Tage zum Schreiben nutzen wollte. Ottla kam gelegentlich mittags in Gäßchen, öffnete die Fenster zum Lüften, kratzte die Asche aus dem Ofen, schleppte Kohlen aus dem Keller und heizte für den Bruder ein. „Ein Fenster lasse ich, solange ich hier bin offen“, schrieb sie ihrem Mann am 27. November 1916, „weil der Ofen doch noch ein wenig raucht. Ich heize für den Franz, weil er am Nachmittag herkommen will.“





DIESE SEITE: Madame de Thèbes beim Kartenlegen, um 1935 • RECHTE SEITE: In fünf Sprache beschriftete Wahrsager-Karten, wie sie vor dem Ersten Weltkrieg üblich waren (die Geliebte, der Tod, die Krankheit, der Brief).



Spiegel, diverse Medaillen, Kannen aus Zinn, altertümliche Pistolen und Feldflaschen so wie eine Anzahl verstaubter Puppen auf einer bauchigen Kommode verliehen der Hellseher-Stube den Reiz des Geheimnisvollen. An der Wand hingen eine Kuckucksuhr und zahlreiche Photographien, darunter zwei Abbildungen von Soldaten in Felduniform – wohl ihr gefallener Gatte und ihr im Weltkrieg vermißter Sohn.

Průšová Spezialität war neben dem Kartenlegen die Zukunftsvorhersage mittels einer Kristallkugel, wobei sie ihre kryptischen Worte in köstliche Ironie zu kleiden wußte. Auch die Kunst des Handlesens gehörte zu ihrem Repertoire. Nach den nötigen Vorbereitungen einer solchen Séance zog sie eine große Lupe aus der Tasche und prüfte sorgfältig die Linien der ihr dargebotenen Handflächen, ehe sie ihre Prophezeiungen

zu murmeln begann. Ihre Verheißungen blieben allgemein und folgten dem Schema: nach vielen Prüfungen in einem langen, von Kämpfen erfüllten Leben – Triumph und Sieg.

In dem Bericht *Madame de Thèbes II. in der Alchimistengasse*, veröffentlicht 1936 in der literarischen Beilage des Wiener Boulevardblattes *Die Stunde*, verwies ein Heinrich B. Kranz auf die Frömmigkeit der Wahrsagerin: „Sie führt den Besucher jetzt zu einem von einer kleinen Lampe beleuchteten Schrank, der sich, geöffnet, in einen Altar verwandelt. Der heilige Josef in sinnender Haltung, zu seinen Füßen ein geweihtes Band, ein barockes Kreuz und Münzen.“ Vor diesem Altar kniete Matylda täglich mehrere Stunden und bat um Vergebung ihrer Sünden.

Madame de Thèbes empfing ihre Klienten mit geradezu amtlichem Selbstverständnis von